

## Achtes Capitel.

### Urban IV. und Manfredi, bis zur Berufung Karls von Anjou.

Der Zwiespalt im Cardinalcollegium, das nur aus acht Mitgliedern bestand, ihr Widerstreben, sich über die Wahl eines ihrer Mitglieder zu einigen, das die politische Erbschaft Alexanders aufzunehmen und durchzuführen bereit gewesen wäre, erinnert an die Verlegenheit, in welcher sich die zehn Cardinäle vor zwanzig Jahren befanden, da Friedrich II. das Patrimonium und die Weltstadt streng umschlossen hielt. Manfredis Macht drängte vorwärts: durch den Grafen Enrico de Vigintimiliis, Grafen von Ischia, der seit dem April 1260 in dem Generalvicariat der Mark Ancona als Nachfolger Percivals de Nuria erscheint, ließ er im Juni das Herzogthum Spoleto bedrängen, selbst in Perugia zählte er auf Anhang, und trat mit den Bewohnern, den sonst so ergebenen Söhnen der Kirche, die nun seine Getreuen genannt wurden, in Unterhandlungen. Wiederholt erließen die Cardinäle Abmahnungsschreiben, und doch führte die anwachsende Noth zu keiner Einigung in ihrem Collegium. Also so schwach waren die Sympathien in demselben für die von Alexander verfolgte Politik, daß man den Cardinaldiacon Johann von S. Lucina nicht wählte, der mit der Hingabe seines eigenen Gutes die Erhebung Richards und Edmunds betrieb? Drei Monate zog sich zu Viterbo das Conclave hin, dann endlich am 29. August einigte man sich über die Wahl eines Hirten, der an dem Heil für die Curie, wie

für Italien nicht verzweifelte, es jedoch nicht von England her erhoffte.

Seit Monaten weilte der Patriarch von Jerusalem am römischen Hofe. Mit Alexander hatte er noch zu Anagni Berathungen gepflogen über die Angelegenheiten des heiligen Landes, besonders über die hülflose Lage seiner eigenen Kirche; war dann mit ihm nach Viterbo gegangen. Auf ihn neigten sich endlich die einhelligen Stimmen der Cardinäle.<sup>1</sup>

Ob schon es — bekannte der neue Papst Urban IV. in seiner Encyclica — sowol unter den Cardinälen nicht an solchen fehlte, welche bei weitem würdiger waren, ein so hohes Amt auszuüben, als auch außerhalb des Collegiums der Cardinäle sich so mancher ihrer ängstlichen und sorgfältigen Prüfung darbot, der zur Uebernahme einer so drückenden Würde berufener gewesen wäre, gaben sie gleichwol unserem unzureichenden Werth vor der Würdigkeit jener den Vorzug und erhoben uns einmüthig auf den päpstlichen Stuhl.<sup>2</sup>

Was stellte den Patriarchen in den Augen der Cardinäle so hoch? Vor Allem hohe persönliche Eigenschaften. Jakob Pantaleon blickte auf ein an Arbeit und Auszeichnungen reiches Leben, die er, nicht etwa hoher Geburt oder einflußreicher Verwandtschaft, sondern seiner reichbegabten Natur und seinem dem Dienste der Kirche frühzeitig hingegebenen und in verschiedenen Berufskreisen bewährten Eifer verdankte. Er war der Sohn eines Schuhmachers zu Troyes.<sup>3</sup> Zu Paris warf er sich mit allem Ernst auf die scholastischen Disciplinen, auf das Studium des canonischen Rechtes, dann der Theologie. Mit dem Rufe großer Gelehrsamkeit und unbescholtenen Lebens kehrte er heim und wurde vom Bischof von Laon zum Cleriker, dann zum Domherrn seiner Kirche ernannt. Es waren das die ersten Früchte seiner Studien, die ersten Ehrenstufen, die ihn aufwärts führten.<sup>4</sup> Danach war er Domherr und Archilevita zu Lüttich. Die Curie ehrte ihn durch Legationen nach Pommern, Liefland, Preußen.<sup>5</sup> Zur Zeit, da Wilhelm von Holland es mit dem Gegenkönigthum versuchte,

wirkte er in Deutschland und war zeitweise Gefangener seiner Gegner.<sup>6</sup> Danach wurde er Archidiaconus zu Laon, und im Jahre 1252 Bischof von Verdun. Durch strenge Handhabung der Kirchenzucht, Hebung und Vergrößerung der Kirchengüter, energische Abwehr weltlicher Eingriffe schuf er sich auch hier dauerndes Andenken. Einem schwereren Berufe ging er entgegen, als ihn Alexander IV. zum Patriarchen von Jerusalem erhob. Vom Jahre 1256 ab wirkte er hier, bis seine Stellung durch Differenzen mit den Hospitalitern, denen der Papst das Kloster S. Lazaro zu Bethanien zum Schaden der Kirche von Jerusalem zugesprochen hatte, unhaltbar geworden war.<sup>7</sup>

Kannten denn aber die Cardinäle die Würdigkeit des Patriarchen nicht längst? Wenn sie sich endlich einstimmig für ihn entschieden, was verzögerte diese Entscheidung um drei Monate? Mit der Erhebung des Franzosen kündigte sich ein Wechsel der Politik an, der im Collegium selbst, wenigstens bei dem einflussreichen Engländer Johannes auf ernststen Widerstand stoßen mußte. Genug, dieser wurde gebrochen.

Eine der ersten Maßregeln Urbans betraf die Dämpfung der Unruhen in Rom, die Beseitigung der beiden feindlichen functionslosen Senatoren. Da er die Oberherrlichkeit über Rom, das Recht der Wahl eines Senators für einen unveräußerlichen Besitz der römischen Curie hielt, wollte er nimmer die lebenslängliche Wahl eines Senators gestatten, auch wenn dieser ein Anhänger der Kirche wäre.<sup>8</sup> Schon deshalb verwarf er Richards Wahl. Er setzte wirklich soviel durch, daß sich die streitenden Parteien über die Wahl von Vertrauensmännern, *boni homines*, einigten, welche einstweilen bis zu der von ihnen vorzunehmenden Senatorwahl die Verwaltung führen sollten.<sup>9</sup>

Ein zweiter vorbereitender Schritt folgte nach. Sein Vorgänger Alexander hatte sich zur Creirung von Cardinälen nicht entschließen können, er scheute den Geist des Nepotismus bei seinen Brüdern. Urban kannte solche Scheu nicht. Er schien nachholen zu wollen, was jener unterlassen hatte. Im December ernannte

er sieben Cardinäle, sieben folgten ihnen im Mai nach. Von ihnen gehörten nicht weniger als acht seinem Vaterlande Frankreich an.<sup>10</sup> Der seine Amtsbrüder später an Reichthum und Ehren alle überragte war Ancherus aus Troyes, Urbans Nefte, oder, wie man es besser zu wissen glaubte, sein Sohn, einst ein ganz niedriger Scholar, der seinen Genossen das Fleisch von der Fleischbank holen mußte.<sup>11</sup> Unter dem früheren Collegium hatte der Gibelline Riccardo Anibaldi eine einflußreiche Stimme gehabt, dessen Nefte Anibaldo, Magister der Theologie, Freund des Thomas von Aquino, gehörte mit zu den Erhöhten. Durfte Urban nicht auf den Dank des Cardinals Ottaviano, des Hauptes der Gibellinen rechnen? — Der energische Wille des neuen Oberhauptes machte sich bald nach allen Seiten fühlbar. Den Kaufleuten aus Rom, Siena und Florenz, denen die römische Curie verschuldet war — sie forderten über 150,000 Mark — zahlte er nur die Darlehen zurück, ihre ungeheuren Zinsforderungen blieben unbefriedigt. Eine Anzahl verpfändeter Castelle brachte er an die Kirche zurück. Andere Ansprüche setzte er mit Waffengewalt durch. Am trotzigsten widerstand unter den römischen Großen Raynaldo Rubeus, er verweigerte die Herausgabe mehrerer Castelle unter der Behauptung, sie seien ihm von seinem Oheim Alexander IV. geschenkt worden. Mit Gewalt wurden sie ihm entzogen.<sup>12</sup>

Dagegen kam Urban mit seiner über Rom beanspruchten Oberherrlichkeit keinen Schritt vorwärts. Genug, daß die Parteilidenschaft durch die Herrschaft der Vertrauensmänner leidlich niedergehalten wurde. Seinen Forderungen wollte man sich nicht unterwerfen, die unerhörten Geldforderungen der Römer konnte oder wollte er nicht befriedigen. Er hat Rom als Papst nie betreten. Den größten Theil seines Pontificates war er mit der Curie in Viterbo.<sup>13</sup>

Mit leidenschaftlicher Kraft arbeitete er seinem Hauptfeinde Manfredi entgegen, dessen Macht durch die Rathlosigkeit der Curie

in den letzten Zeiten Alexanders und während der nachfolgenden Vacanz wesentlich erstarkt war.

In der Lombardei schaltete er im Bunde mit den Pelavicini bis an die Grenzen Savoyens. Im April 1261 erschien der Markgraf Oberto mit starker Macht in Piacenza, man übertrug ihm eidlich die Signoria auf vier Jahre. An seiner Stelle ließ er seinen Neffen Guido zurück, den Vicecomes. In Mailand war er seit dem 11. November 1259 Herr. Hier vertrat ihn sein Neffe Enrico. Am 29. November nahm dieser Tortona für ihn in Besitz. Seit dem Jahre 1260 waren Manfredi und Pelavicini auch Machthaber in Alessandria. Der Apuler Berardo de Arnario schützte als Capitan die Stadt mit 200 Deutschen. Am 31. Juli 1261 schloß er als königlicher Capitan in der Lombardei, von Pavia aufwärts mit dem Markgrafen von Monferrat einen Vertrag ab. Der dritte Neffe Pelavicinis Ubertino, Markgraf von Peregrino, war seit dem Herbst 1259 Podestà von Brescia. In dieser Zeit — klagt Jacopo Malvecio — fanden die aus Brescia Vertriebenen in keiner Stadt der Lombardei Zuflucht mit Ausnahme von Mantua und Ferrara. Pelavicini gebot unter Manfredis Hoheit und mit seiner Hülfe über Cremona, Brescia, Pavia, Piacenza, Alessandria, Tortona, Mailand, Como und Verona.<sup>14</sup> Mit der Erweiterung ihrer Macht, besonders nach dem Siege bei Montaperto und der Einnahme von Brescia, verallgemeinerten sich die Parteinamen der Guelfen und Gibellinen durch ganz Italien.<sup>15</sup>

Noch befanden sich die florentiner Guelfen zu Lucca, das aber, bedrängt wie es war, leicht in die Lage kommen konnte, ihnen den zugesagten Schutz zu versagen. Die Pässe aus der Lombardei nach Toscana, Pontremoli, San Miniato, hielt Pelavicini besetzt, die Verbindung zwischen der Lombardei und dem Königreiche hielt in diesem Jahre als königlicher Generalvicar in der Mark, dem Herzogthum Spoleto und der Romagnola Konrad von Antiochien, Graf von Alba, Celano, Loreto und den Abruzzen,

der Sohn Friedrichs von Antiochien und Schwiegersohn Galvano Lancias, aufrecht.<sup>16</sup>

Sinnlos war es, solcher Macht gegenüber auf Sicilien Aufstände zu wagen. Mehr, möchte man sagen, ein Werk der Gewohnheit dunklen Freiheitsdranges, leicht erregter Leidenschaften, als politischer Berechnung. Eruptionen, die zwar die heitere Ruhe des Tages stören, jedoch ohne nachwirkende Kraft. Im Jahr 1260 befand sich Federigo Maletta, Graf von Bizano, seit dem vorigen Jahre Statthalter der Insel, gerade in der Nachbarschaft von Monte Trapani, dessen Bewohner aus langer verderblicher Gewohnheit keinen Beamten dulden wollten,<sup>17</sup> als ein Jüngling, Namens Goblus, von Nation ein Deutscher, bei dem der Dank für die vom Grafen erfahrene Auszeichnung, Anführer seiner Landsleute zu sein, geringer wog als der Trieb für seinen ehemaligen Freund, den Markgrafen Berthold von Hohenburg, Rache zu üben, jenen in seinem Zelt überfiel und ermordete. Er fand Zuflucht mit seinen Genossen bei den Bewohnern von Monte Trapani, aber keine Rettung. Federigo Lancia, Graf von Squillace, erschien mit starkem Heere auf der Insel und brach nach kurzer Belagerung Trapanis im October den Uebermuth der Bewohner, die es gewagt hatten, die Hoheit Manfredis zu verwerfen. Zum Theil wurden sie verpflanzt, die Häupter blutig bestraft. Die zurückgebliebenen Bewohner mußten auf Befehl des Königs in der Nähe von Bonrepario, an der Stelle, wo die Trümmer der alten Stadt Apollo ruhten, eine neue Stadt erbauen, die den Namen Regale erhielt.<sup>18</sup>

Weiter griff im nächsten Jahr der Aufstand des Pseudo-Friderich um sich. Sicilien war beruhigt. Federigo Lancia hatte in der Statthalterschaft zum Nachfolger Riccardo Filangieri, Grafen von Marsifa erhalten, als Briefe angeblich vom Kaiser Friderich, mit dessen Siegel versehen, die Einwohner über Sicilien hinaus in Bewegung brachten. Ein Mensch von niedriger Herkunft, Namens Giovanni de Calcaria,<sup>19</sup> der von Haus zu Haus bettelnd durch seine große Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Kaiser aufge-

fallen war, ließ diesen ihm günstigen Umstand nicht unbenutzt. Die Leichtgläubigkeit der Masse half ihm weiter. Auf Fragen über seine Vergangenheit äußerte er sich in so vorsichtig berechneter Weise, daß man bald mit voller Gewißheit ausbreitete, Kaiser Friderich lebe noch. Giovanni zog sich auf den Monte Gibello zurück und spielte seine Rolle weiter. Man besuchte ihn hier und unterstützte den vermeintlichen Fürsten. Es sammelten sich um ihn politische Flüchtlinge, die sich bisher in Schlupfwinkeln verborgen gehalten hatten, darunter Bartholomäo de Mileto und die Verwandten des bei Terracina getödteten Pietro Ruffo. Erst jetzt nahm das Unternehmen für die Regierung einen bedenklichen Charakter an. Der Lügenausbund zog sich mit den Rebellen auf die Burg Centorbi zurück, von wo aus er kaiserliche Mandate erließ. Um den Glauben an seine Aussagen zu befestigen, ließ er verbreiten, er habe zu seinem Seelenheil neun Jahre auf der Pilgerschaft zugebracht. Schon aber wurde der weiteren Verbreitung des Unwesens Stillstand geboten. Der Statthalter Riccardo schnitt den Rebellen auf Centorbi alle Zufuhr ab, doch entkamen sie nach Castro Giovanni, dessen Bewohner sie ehrenvoll empfingen. Als aber Riccardo ihnen nachrückte, wurde Giovanni von zweien seiner Anhänger, Guillelmo Malacocina und Andrea de Bartholucio verrathen. In einem Treffen erlagen darauf Betrüger und Betrogene. Mit elf Anhängern wurde Giovanni hingerichtet; im Sommer darauf, als Manfredi selbst auf der Insel erschien, ließ er Guillelmo und Andrea wegen ihres doppelten Verrathes blenden und tödten. Auf das Glänzendste hatte ihn die Bevölkerung empfangen; namentlich zu Palermo wetteiferte man in der Darbringung kostbarer Geschenke. Alle übertraf aber Enrico de Alba, ein an Ländereien, edlem Metall und Vieh reicher Besitzer von Mazara. Zum Zeichen seiner Ergebenheit ließ er dem König 100 Maulthiere, beritten von 100 schwarzen Slaven, als Geschenk vorführen. Völlig beruhigt verließ Manfredi Sicilien.<sup>20</sup>

Er kehrte nach seinem in der Basilicata am Lago Pesole

Pesole zwischen Venosa, Atella, Avigliano und Acerenza gelegenen Lieblingschloß zurück.<sup>21</sup> Hier in der reinen frischen Luft einer durch Quellenreichthum und Naturschönheit bevorzugten Gegend gab er sich in wohlthuemendem Wechsel nach dem Beispiel seines Vaters der Leitung der Staatsgeschäfte, wissenschaftlichen Studien oder den Belustigungen der Jagd hin.<sup>22</sup>

Das ganze Königreich erfreute sich unter seiner heilsamen Leitung des tiefsten Friedens; <sup>23</sup> weit über dasselbe hinaus griff das Ansehen seiner Macht, mit welcher in Verbindung zu treten fremde Fürsten sich zur Ehre anrechneten. Seine Hülfe sprach der vertriebene Kaiser von Constantinopel an; König Ludwig von Frankreich wirkte mehr in Manfredis, als im Interesse seines eigenen Bruders. Um die Hand seiner Tochter Constanze bewarb sich im Jahre 1261 Peter, der Sohn Jacobs von Aragonien. Manfredi selbst hatte sich nach dem Tode seiner Gemahlin Beatrice im Jahre 1259 mit Helene, der Tochter Michaels, des Fürsten von Aetolien und Epirus, vermählt. Am 2. Juni landete die Jungfrau mit 8 Galeeren, begleitet von vielen Baronen und Damen vom Hofe Manfredis und von dem ihres Vaters, an der apulischen Küste zu Trani, wo der königliche Bräutigam ihrer harrte. Er geleitete sie unter dem Jubel der Bevölkerung durch das Land Bari nach seinem Schlosse am Lago Pesole, wo großartige Festlichkeiten gefeiert wurden, Freudenfeuer ringsum die Nacht in Tag umwandelten. Am Tage nach der Hochzeit ertheilte der König Vielen den Ritterschlag, darunter den Herren Cola Pelagano und Federigo Sifula, welche zum Geleit der Königin gehört hatten. Diese, bei weitem schöner als Manfredis erste Gemahlin, gewann aller Herzen durch ihr Auftreten. Sie zählte erst siebenzehn Jahre.<sup>24</sup>

Man rühmte den Hof Manfredis als das Paradies aller Genüsse. Aber freilich entdeckten seine Feinde, — jedoch nicht die gleichzeitigen, vielmehr die späteren, die ihrem Hass eine immer crassere Form gaben, — mehr als eine verbotene Frucht darin. Die Liebe, hieß es, sei die Herrin am Hofe. Tag und Nacht vernahm man den Klang der Instrumente. Zahllose schöne Jung-



frauen und Jünglinge hatte dieser andere Salomo zu seiner Verfügung, der ganz Italien in einen Quell der Lust und die Kirche in ein Nichts verwandelt haben würde, wenn er länger gelebt hätte.<sup>25</sup>

Die Zeitgenossen, selbst seine Gegner, haben, wie gesagt, für diese Unsittlichkeiten noch kein Wort: sie sind des Lobes dieser hoch begabten und edlen Natur voll.<sup>26</sup>

Ob Manfredi, der begeisterte Förderer der Wissenschaft, zumal der Philosophie, der, selbst Dichter, seinen Hof zum Sammelplatz von Dichtern und Sängern machte,<sup>27</sup> der sich gern in die Farbe der Hoffnung kleidete,<sup>28</sup> den Genuß liebte, zu dem die Fruchtbarkeit des Landes ihn einlud, über den Kunstgenüssen wirklich, wie man behauptet hat, die Regierungsgeschäfte und die Künste des Krieges vernachlässigte?

Gleich seinem Vater, dessen Natur in ihm wieder erstanden schien, auf den Kampf angewiesen, immer ernster durch eine fremde Invasion bedroht, als Haupt der Gibellinen von ganz Italien zur vielfältigsten Thätigkeit aufgerufen, Gegenstand des Schreckens für die Curie, umgeben und berathen von dem kriegerischen Geschlecht der Lancia, von denen namentlich Graf Giordano, der einflußreichste, zu den erfahrensten Anführern seiner Zeit gerechnet wurde, kann ihn ein solcher Vorwurf nicht treffen.<sup>29</sup>

Nur Rudimente seiner Regierungshandlungen sind vorhanden, hier und dort zerstreut, aber diese wenigen urkundlichen Zeugnisse sind ausreichende Beweise für seine Bemühungen und Erfolge, Handel und Wandel, Wohlstand und Bildung seiner Unterthanen zu heben. Die mit den Genuesen und Venetianern abgeschlossenen Handelsverträge, wurden im Jahre 1259 erneuert.<sup>30</sup> Die Bürger von Spalatro in Dalmatien erhielten für ihre Schiffe volle Sicherheit in den Häfen des Königreiches, nachdem sie sich verpflichtet hatten, sich gegen die Einwohner desselben der bei ihnen üblichen Seeräuberei enthalten zu wollen.<sup>31</sup>

Unter den Handelsstädten des Königreiches wurde Salerno besonders ausgezeichnet. Seinen Freund, den berühmten Arzt

Giovanni de Procida, der die Hebung seiner Vaterstadt unablässig im Auge hatte, betraute Manfredi im Jahre 1260 mit dem Bau eines geräumigen Hafens, nachdem er das Jahr zuvor, im Monat Mai, auf Giovanni's Bitte der Stadtgemeinde für den Monat September eine allgemeine Messe gewährt hatte.<sup>32</sup>

Eine völlig neue Stadt, welche an Schönheit die Städte Italiens zu überflügeln versprach, wurde, höchst wahrscheinlich erst im Jahre 1263, auf der Ostküste Italiens am Fuß des Monte Gargano gegründet, und erhielt nach ihrem Gründer den Namen Manfredonia. Das Baumaterial lieferte zum Theil das zwei Meilen entfernte Siponto, welches ohne Hafen und ungesund, wie es war, vom König zum Abbruch bestimmt worden war. Die Leitung des Baues wurde den Gebrüdern Federigo und Manfredi Maletta übertragen. Die neue Stadt, in ihrem ganzen Umfang ummauert, von breiten und schönen Straßen durchzogen, deren ansehnlichste sich bald füllten, erhielt einen vortrefflichen Hafen, den größten nächst Venedig und Brindisi. Eine besondere Zierde der Stadt war die große Glocke, welche ihr Graf Manfredi schenkte.<sup>33</sup>

Die Hebung der Volksbildung lag Manfredi gleich nahe wie seinem Vater. Friedrich II., der im Königreich wenig oder gar keine Literati vorgefunden hatte, — schreibt Nicolao de Jamsilla — errichtete Schulen zur Erlernung der freien Künste und Gewinnung jedes wünschenswerthen Wissens; er gewann zu diesem Zweck durch ansehnliche Verwilligungen Doctoren aus allen Theilen der Erde, indem er sowol Honorare für sie festsetzte, als auch die unbemittelten Zuhörer aus seinem Schatz unterstützte, damit Menschen aus den verschiedensten Lebensrichtungen durch Gewährung der materiellen Bedürfnisse für das Studium der Philosophie gewonnen würden.<sup>34</sup>

Manfredi wirkte in diesem Geist weiter, erneuerte die väterlichen Verordnungen und fügte neue hinzu.

„Wie unser Königreich — lautet der Eingang eines Erlasses an einen Doctor Decretorum — in Friede und Gerechtigkeit erblüht und sich aus der Hand der Natur des Besitzes der opulen-

testen Güter rühmen kann, so sollen auch die von Natur geistig begabten und zu höherer Ausbildung berufenen Söhne des Landes durch gelehrten Unterricht zu wissenschaftlich gebildeten Männern heranreifen. Zur würdigen Erfüllung dieser Absichten soll im Königreich, nachdem in ihm überall Particularschulen eingerichtet wurden, das universale Studium in der Stadt Neapel wieder beginnen.“<sup>35</sup>

In einem anderen, zu gleichem Zweck erlassenen Mandat hebt er folgende Motive hervor: Die Bewohner des Königreiches sollen, um den Hunger nach Wissen zu stillen, nicht, wie bisher geschehen, das Brod des Wissens in der Fremde zu erbetteln genöthigt sein, sich vielmehr an den eigenen reich besetzten Tischen erquicken, an denen sich auch fremde Nationen laben können.<sup>36</sup>

Er erneuerte die Verordnungen seines Vaters vom Jahre 1224 mit dem Zusatz, daß das Studium der Medicin nach wie vor in der Stadt Salerno gepflegt werden sollte.<sup>37</sup>

Frühzeitig schon, wie durch seine Sitten, so auch durch umfassende Kenntnisse die Edlen des Reiches derartig überragend, daß er auf einer hohen Schule gebildet zu sein schien, förderte Manfredi die Studien durch Bevorzugung fremder Leistungen wie durch eigene Thätigkeit. Mit besonderer Vorliebe studierte er philosophische und mathematische Werke. Mit den zehn Büchern des Euklides war er durchaus vertraut. Das seinem Vater zugeschriebene Werk: Ueber die Kunst mit Vögeln zu jagen, versah er mit Zusätzen. Die Bemühungen seines Vaters um die Rossarzneikunde, für welche er in Giordano Ruffo einen geeigneten Darsteller gefunden, setzte er fort, indem er ein Buch des Hippocrates über die Krankheiten der Pferde durch Moses de Palermo aus der arabischen Version in das Lateinische übersetzen ließ.<sup>38</sup>

Bermuthlich im Sommer des Jahres 1255, da er nach glücklich beendetem Feldzug körperlich schwer leidend in der balsamischen Luft von San Gervasio und im Umgang mit der Wissenschaft Genesung und Erquickung suchte, fiel ihm unter den reichen Handschriften seines Vaters die hebräische Uebersetzung des ursprünglich

arabischen, nach damaliger Ansicht von Aristoteles selbst herrührenden Werkes „de Pomo sive de morte Aristotelis“ in die Hände. Die zwischen dem todtkranken, an dem Geruch eines Apfels sich stärkenden Philosophen und seinen Freunden über die Verächtlichkeit des Todes und die Unsterblichkeit der Seele geführten Gespräche wirkten so erhebend auf Manfredi, daß er, völlig genesen, die Schrift, deren Kenntniß er unter den Christen zu verbreiten wünschte, aus dem Hebräischen ins Lateinische übertrug und dazu einen Prolog schrieb, dessen Inhalt schlecht zu dem in Sinnenlust versunkenen Sohn des Teufels paßt, wie der Fürst von seinen Feinden geschildert wurde.

„Da unter allen Geschöpfen den nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen und allein für das Edle bestimmten Menschen die würdigste Aehnlichkeit zielt, so ist nichts an ihm so hoch zu schätzen, als die eigene und die Erkenntniß Gottes, nichts so verwerflich, als die Nichtachtung derselben und die Hingabe an die Sinnenwelt. Denn, ob er gleich von dem Urheber, welcher den ersten in die Welt gesetzten Menschen erleuchtete und uns durch den Glanz seines Angesichtes bestrahlt, in jedem Betracht sein Licht erhält, damit er zu Gott, dem Quell desselben, als sein Ziel zurückkehren könne, der Sonne gleich, die sich erhebt, niedersteigt und zu ihrem Ausgang zurückkehrt, ist er doch dergestalt durch die Dunkelheit der Materie, seiner Begleiterin, von der das ganze Verderben seiner gebrechlichen Natur stammt, gehindert, daß er, durch den Makel irdischer Begierden entstellt, den Lastthieren ähnlich, der Einsicht beraubt ist. Da er, der Erinnerung an seine Bevorzugung verlustig und im Dunkel der Unkenntniß von dem rechten Wege abirrend, das Ziel seiner höchsten Vervollkommnung, auf welches ihn der Wille des Schöpfers hinwies, fast völlig aus dem Auge verliert, da er, je nach seiner Erkenntniß oder Unkenntniß, sich Gott nähert oder sich von ihm entfernt, so frommt es ihm, damit er sich von den Abwegen dieses Irrthums abwende, den Weg des Lebens wiederfinde und die an die Dunkelheit gewöhnten Augen wieder zum Lichte durchsichtiger Wahrheit erhebe, durch den Glanz

menschlicher Wissenschaft erleuchtet zu werden, um durch sie die Erhabenheit des Welt schöpfers zu begreifen, durch beständige Beobachtung die edle und unedle Seite seiner Natur zu erkennen, die Laster zu unterdrücken, Herr über den Körper zu werden, durch Uebung der Tugend seiner ursprünglichen Bestimmung sich zu nähern und unaufhörlich des Trostes der Ewigkeit zu genießen.

Unfindbar wäre für die Meisten der Weg des Lebens, wenn nicht die Weisen durch ihre Lehre den Menschen vom Wege des Lasters abgewendet, selbst die Leuchte der Wahrheit in dem Gefängniß dieses Körpers angezündet und sich selbst in der Geringschätzung aller sterblichen Dinge, so wie in Ehrfurcht gegen Gott Anderen zum Vorbild gesetzt hätten. Der größte Theil der Menschen, in Nichts von den Thieren unterschieden, würde sich mit thierischer Gier der Genußsucht überlassen; nun aber, durch jene auf die Tugend hingewiesen, lernten sie der Lüfterheit des Körpers den Zügel der Mäßigung anlegen, so daß sie von der Last desselben schon befreit zu werden wünschen, den Tod nicht mehr fürchten, erhaben über die Genüsse dieser Zeit und voll Zuversicht auf das Vorrecht der Unvergänglichkeit mit allem Eifer der Erfüllung des auf untrügliche Glückseligkeit gerichteten Begehrens nachjagen.

Indem wir nun, Manfred, Sohn des erlauchten Kaisers Friedrich, von Gottes Gnaden Fürst von Tarent, Herr von Monte San Angelo und des erlauchten Königs Konrad II. Generalstatthalter im Königreich Sicilien, bei der Zwietracht der unser Wesen bildenden Elemente dem Geschieße menschlicher Gebrechlichkeit gleich allen übrigen unterworfen, von einer so schweren Krankheit des Körpers heimgesucht wurden, daß jedermann an der Erhaltung unseres Leibes zu zweifeln schien und die Zeugen unserer Leiden von der Angst gefoltert wurden, wir möchten selbst den drohenden Tod fürchten, richteten wir unseren Geist auf die theologisch = philosophischen Werke, mit welchen uns eine ganze Schaar ehrwürdiger Doctoren am Hofe unseres Vaters, des Kaisers Friedrich, bekannt machte, über die Beschaffenheit der Erde, die Hinfälligkeit der Körper, die Erschaffung, Ewigkeit und Bervollkommnung der Seelen,

über die Vergänglichkeit der materiellen und die Festigkeit der unzerstörbaren Dinge, die dem Schiffbruch und dem Verfall ihrer Materien nicht unterworfen sind — und hörten auf über unsere Auflösung, welche nach der Ansicht jener bevorstand, zu klagen, indem wir die Verleihung unserer zukünftigen Bervollkommnung keineswegs dem Verdienst unserer eigenen Gerechtigkeit, vielmehr allein der Gnade Gottes zuschrieben. Zu jenen Documenten gehört das Buch des Aristoteles, des Fürsten der Philosophen, welches, am Ende seiner Tage von ihm verfaßt, den Titel „de Pomo“ führt, worin er beweist, daß die Weisen über den Ausgang aus dieser schmutzigen Herberge nicht klagen, vielmehr freudig dem Ziel ihrer Vollendung entgegen eilen, im Hinblick auf welche sie, die Unruhe dieser Zeit durchaus meidend, Zeit und Leben mit allem Eifer dem Dienst der Wissenschaft weiheten. Dieses Buch zu lesen, riethen wir den uns zur Seite Stehenden, um daraus zu erkennen, warum wir uns vor dem Ausgang aus diesem Leben nicht scheuten. Da sich dieses Buch, das uns in einer hebräischen Uebersetzung aus dem Arabischen vorlag, unter den Christen nicht fand, so übertrugen wir es nach unserer Genesung zur Belehrung Vieler aus dem Hebräischen in das Lateinische. Denkwürdige Dinge sind durch einen Compiler in diesem Buch zusammengestellt: denn nicht Aristoteles selbst hat es geschrieben, vielmehr ist es von andern verfaßt, welche den Grund der Heiterkeit kennen lernen wollten, die der Philosoph kurz vor seinem Tode zeigte, wie sich das im Verlauf des Werkes zeigt.<sup>39</sup>

Griechische und arabische Handschriften, philosophischen und mathematischen Inhalts, deren seine Bibliothek eine stattliche Anzahl besaß, ließ Manfredi durch namhafte Gelehrte in das Lateinische übersetzen, damit aber die Kenntniß derselben nicht auf einen engen Kreis beschränkt blieb, machte er den Doctoren der Philosophie an der Universität zu Paris mit mehreren dieser Werke ein Geschenk.<sup>40</sup>

Gelehrte Araber waren an Manfredis Hofe so gesucht und angesehen wie an dem Friedrichs. Der Ehren voll, die er dort

fand, war der Geschichtschreiber Gemaleddin: er spricht mit Bewunderung von dem Vertrauen, welches der König den Muselmännern, deren er eine große Zahl um sich hatte, zollte. Ihr Nitus war officiell gestattet. Ibn Basel rühmt Manfredi, dessen Hof er besuchte, als einen Mann von seltenen Anlagen, als Liebhaber und Kenner höherer Wissenschaft.

Der Sultan Bibars — wie Dasei berichtet — schickte dem König, um ihn sich zu verpflichten, eine Giraffe und einige gefangene Tataren mit Rossen mongolischer Race. Die freundschaftlichen Beziehungen wurden nur durch den Tod des Königs unterbrochen. Die Curie sah in diesem Verkehr, wie wir wissen, den Beweis von dem Verleugnen des christlichen Glaubens. Ihr Vertheidiger, Karl von Anjou, hielt indessen mit Eifer die Verbindung mit dem Sultan aufrecht, und schrieb ihm in der devotesten Weise.<sup>41</sup>

Ueber die Absichten des Papstes konnte Manfredi schon seit dem Frühjahr 1262 nicht mehr in Zweifel sein. Durch eine feierliche Gesandtschaft, die am 25. Januar vor Urban in Viterbo erschien, erbot er sich, ihm und den Cardinälen 300,000 Unzen Gold zu zahlen, wenn ihm zum Zeichen der Anerkennung seiner königlichen Würde im Namen des Papstes und der Cardinäle die Krönung im Königreich zu Theil würde, und zwar bat er demüthig, 30,000 Unzen sofort, den deponierten Rest jährlich mit 10,000 Unzen nach der Krönung zahlen zu dürfen.<sup>42</sup>

Das Gesuch wurde angehört, abgelehnt; die Gesandten waren entlassen.

Trotz der Manfredi von der Curie zur Last gelegten Kezerei fehlte es unter den Fürsten, denen der Papst die Anerkennung reinsten Katholicität nicht versagen konnte, nicht an solchen, die für Manfredi und für seine Versöhnung mit der Kirche sich auf das Wärmste verwandten.

Trotz aller Verehrung für das Haupt der Kirche konnten sie doch nicht umhin, auch für die weltliche Seite desselben den Blick offen zu halten, war es doch seit den Zeiten Innocenz' IV. dahin

gekommen, daß diese prävalierte und die geistliche Autorität in ihren Dienst zog! Manfredi suchte die Versöhnung, wenigstens eine Auseinandersetzung mit der Curie, aber eben so vergebens, wie sie sein Vater und sein Bruder gesucht hatten. Ihr Verbrechen, für welches die Päpste keinen Rest von Barmherzigkeit oder besser gesagt, nie einen Ansatz von Barmherzigkeit weder gehabt hatten noch hatten, lag doch wahrlich nicht sowol in ihrer Unchristlichkeit, als in der Meisterschaft, mit welcher sie sich der päpstlichen Politik gewachsen zeigten. Darum keine Versöhnung: Haß bis zur Vernichtung.

Manfredi hatte Geld, viel Geld geboten. Der französische Papst, so sehr es die Curie bedurfte, verwarf es aus den Händen des Italieners, des Staufer. Was ließ sich für Manfredi von fürstlicher Verwendung hoffen?

Von diesem erbeten, leistete sie zunächst König Jacob von Aragonien. Darauf schrieb ihm Urban am 26. April:

„Geliebter Bruder, Dein Nuntius, ein überaus besonnener Mann, welchen wir in Betracht der Frömmigkeit des Absenders mit väterlicher Zuneigung empfangen haben, hat uns die Klagen vorgetragen, welche Manfred, der ehemalige Fürst von Tarent, der römischen Kirche andichtet in Betreff seiner mannigfach gemachten Friedensversuche, die offenbar unaufrichtig waren, zugleich auch die zuversichtliche Hoffnung, welche Du in Deiner frommen Gesinnung gegen die Kirche auf uns und unsere Brüder setzest. Er berichtete nämlich, daß Manfred sich bei Dir durch Briefe und Boten schwer darüber beklagt habe, daß trotz seiner wiederholten Bemühungen, auf dem Wege von Unterhandlungen die Gnade des apostolischen Sitzes zu gewinnen, die Härte der Kirche ihn eben so oft zurückgestoßen habe, weshalb er sich mit seinem Gesuch an Dein Wohlwollen gewendet habe, damit Du persönlich die Vermittelung zwischen ihm und der Kirche übernehmen möchtest. Daß Du das in dem Glauben thatest, jenem zu helfen und unsern und der Kirche Nutzen dabei zu befördern, liebest Du uns schriftlich und mündlich vortragen.“<sup>43</sup>



Wie Recht Manfredi hatte, über die Härte des Papstes zu klagen, lehrt am besten der Inhalt des an König Jacob gerichteten Schreibens. In Staunen sei er, der Papst, gesetzt — heißt es darin —, daß Jacob, vielleicht aus Antrieben seiner unschuldigen Gesinnung, den trügerischen Vorstellungen Manfreds sein Ohr geliehen habe, dessen Ruchlosigkeit allen Nationen der Erde bekannt sei, der, obwol in einem Abgrund von Uebeln versunken, mit Verachtung gegen Gott und die Menschen seine nichtswürdigen Thaten mit der frechen Stirn einer Meze zur Schau trage.

Dann folgen nur einige — jedenfalls doch nach der Absicht des Schreibers die stärksten dieser Schandthaten: Die Tödtung des Burello de Anglone wird ihm Schuld gegeben. Das Bajulat für seinen Neffen Konrad habe er sich angemast. Den Gesandten Bussarius ließ er tödten, desgleichen Pietro de Calabria. Unsitlichkeiten habe er begangen, aller Welt bekannt, die er nicht über die Zunge bringen wolle — über diese Zunge, die doch zu entstellen oder zu verschweigen so gewandt ist.

Von der Gesandtschaft Manfredis sagt er: Was sie ihm vorgetragen, sei auf Täuschung berechnet gewesen und des Erwähnens nicht werth.

Was Urban sonst noch gegen Manfredi vorzubringen hatte, beschränkt sich auf die Feindseligkeiten, die er, von der Curie verfolgt, gegen sie begangen hatte. Für diese suchte er ja aber gerade die Vergebung der Kirche. Weil es unwandelbarer Beschluß der Curie war, keinen Sproß Friedrichs zu erhöhen, mußten die Anträge Manfredis trügerisch sein.

Der Hauptzweck Urbans bei Abfassung des Schreibens war aber keineswegs der, sich vor Jacob wegen seines Verfahrens zu rechtfertigen, vielmehr werden die Farben nur aus dem Grunde so grell aufgetragen, um den König von der ehelichen Verbindung seines erstgeborenen Sohnes Peter mit Constanze, Manfredis Tochter, abzuschrecken. Urban fürchtet das dadurch bedingte Wachsthum des Mächtigen und ist trotz der vorsichtig abgewogenen Worte so unvorsichtig, seine Haupt Sorge selbst zu verrathen.<sup>44</sup>

Auf König Jacob machte diese Schilderung Manfredis ebensovienig Eindruck als die Warnung, doch ja nicht sein Haus durch eine so unreine Ehe zu beflecken. Nur ein Zeugniß, jedenfalls das gewichtigste, wollen wir diesen Verunglimpfungen entgegensetzen. Als Innocenz IV. im September 1254 den Fürsten von Tarent in Gnaden wieder aufnahm, geschah das mit der urkundlichen Versicherung, daß sich in ihm berühmte Geburt, Macht, Tüchtigkeit und viele preiswürdige Gaben vereinten.<sup>45</sup>

Jacobs Sohn, Don Fernando Sanchez, begab sich an den Hof Manfredis, wo der Ehecontract festgesetzt wurde. Bonifazio d' Anglano, Graf von Montalbano, der Oheim Manfredis, und andere Barone des Königreiches geleiteten darauf die Braut nach Montpellier. Schon am 13. Juni 1262 wurde zu Montpellier die Trauung zwischen Constanze und Don Pedro vollzogen. Sie brachte als Aussteuer 50,000 Unzen Gold und erhielt als Witthum die Stadt Gerona.<sup>46</sup>

Für immer glaubte Urban mit Manfredi fertig zu sein. Der Fürsprecher fanden sich aber mehrere, durch deren Zusammenwirken sich der Papst doch noch genöthigt sah, wenn auch nur um äußerlich der Form zu genügen, mit dem Verhafteten in Unterhandlungen zu treten.

Am 25. Juli 1261 war mit der Eroberung Constantinopels durch Michael Paläologus das abendländische Kaiserthum zu Grabe getragen. Balduin, der letzte Kaiser, war auf die Hülfe des Abendlandes angewiesen; im Sommer des nächsten Jahres erschien er in Italien, Venedig sagte Hülfe zu, schickte in des Kaisers und dem eigenen Interesse Gesandte an den römischen Hof. Balduin selbst begab sich zunächst nach Apulien, zu gleicher Zeit bemüht, sich der Hülfe Manfredis zu versichern, als auch eine Versöhnung zwischen ihm und der Curie zu Stande zu bringen, ohne welche auf jene nicht zu rechnen war.<sup>47</sup> Wir erfahren von Balduin selbst, daß er mit einer Gesandtschaft Manfredis am römischen Hofe war, daß es wirklich zu Friedensunterhandlungen kam, für deren Zustandekommen sich König Ludwig von Frankreich, offenbar auf

besonderen Antrieb Balduins, und wol nicht weniger der Herzog von Burgund mit Eifer bemühten.<sup>48</sup> Aber Balduins Bemühungen blieben nach beiden Seiten erfolglos. Als er, etwa im Juni 1263, aus Spanien an den französischen Hof kam, fand er König Ludwig in Folge eines päpstlichen Schreibens und damit übereinstimmender anderer Berichte in großer Aufregung über Manfredi. Man klagte ihn an, er habe keinen ernstern Willen gezeigt, Frieden zu schließen, vielmehr die Unterhandlungen nur begonnen, um die Kirche zu hintergehen.<sup>49</sup> Für diese seine Gesinnung sollte es nicht an Beweisen fehlen.

Balduin machte Manfredi ohne Verzug von der üblen Stimmung Mittheilung und bat ihn inständigst, keinen Augenblick mit der Absendung eines Boten nach Frankreich zu zögern, jedoch in aller Vorsicht, damit gewisse Personen nicht erführen, daß er von ihm käme. Er möge sich an den Herzog von Burgund wenden und an Johannes de Valentia, Herrn von Caiphas. Er möge sich ferner durch denselben über die Anlässe äußern, welche den Abschluß des Friedens vereitelt hätten. Noch sei es Zeit, die ihm bereits drohenden Gefahren abzuwenden. Dieses Schreiben kam in unrechte Hände. Malatesta de Vernoulo, Podestà von Rimini, welcher als ergebener Sohn der Curie den Verkehr aus der Lombardei nach dem Königreich überwachen ließ, hob den Boten Balduins auf und schickte dessen Schreiben an Urban, der es für seine Zwecke bestens benutzte.

Wer trug die Schuld der gescheiterten Friedensunterhandlungen? Ging die Curie nach der kurzen Abweisung, welche Manfredis Anerbietungen erfahren hatten, diesmal wirklich ernstlich auf dieselben ein? Hat sich Urban wirklich, wie ihm das nach einigen Jahren von Konradin vor aller Welt vorgeworfen ist, Manfredi so weit genähert, daß er in einem förmlichen Vertrage ihm und seinen Erben das Königreich unter der Bedingung übertrug, die Kirche gegen seinen Neffen zu vertheidigen, für dessen Wahl zum römischen König eben jetzt, da er von den Guelfen nach Italien gerufen war, in Deutschland, wie wir sehen werden, gewirkt wurde?<sup>50</sup>

Nur soweit ging Urban, zu Orvieto an die Thüren der Hauptkirche eine Vorladung für Manfredi anschlagen zu lassen.<sup>51</sup> Dieser zeigte seinen guten Willen, der Curie entgegen zu kommen, dadurch, daß er, obwol die Ladung nicht direct an seine Person ergangen war, Gesandte an die Curie mit dem ergebenen Gesuch schickte, ihm einen Ort anzuweisen, wo er sich mit seinem Gefolge sicher stellen könnte. Mit einer ansehnlichen Schaar von Rittern begab er sich an die Gränzen des Reiches, um die Antwort seiner Gesandten und den weiteren Verlauf der Verhandlungen abwarten zu können. Die Antwort war ablehnend. Die Curie stellte unter einer Anzahl Forderungen auch die auf, es sollte Manfredi die Güter der verbannten Edlen restituieren, worauf dieser nicht einging. Als dann aber Manfredi sich dem Willen der Curie auf Grund eines mit größter Sorgfalt entworfenen Vertrages zu unterwerfen geneigt zeigte, verschmähte sie die Unterwerfung. So berichtet der kirchlich gesinnte Saba Malaspina, unzureichend im Einzelnen, der Hauptsache nach völlig der Wahrheit entsprechend, denn Urban war nach anderer Seite hin bereits gegen Manfredi gebunden, um noch mit ihm aufrichtig über den Frieden unterhandeln zu können.<sup>52</sup>

Während die Curie nur zum Schein unterhandelte, ließ sie verbreiten, Manfredi wolle keinen Frieden. Man sagte ihm nach, er suche nur eine günstige Gelegenheit, um einen Schlag gegen die Curie selbst auszuführen.

Urban hatte das Pontificat mit festen Anschauungen über die dem Heil der Kirche dienlichen Maßnahmen angetreten. Alle Schritte haben die sichere Richtung auf ein bestimmtes Ziel. Bei der England zugewandten Politik Alexanders war die Macht Manfredis mehr und mehr erstarkt; ohne mit ihr zu brechen, kam die Curie aus all ihren Verlegenheiten nicht heraus. Unverhohlen sprach denn auch Urban seine Ueberzeugung gegen den Prinzen Edmund von England in folgendem Geständniß aus:

„Als unseren Schultern die drückende Last der päpstlichen Würde aufgelegt wurde, erkannten wir nur zu wol, daß alles

Leiden der Kirche von dem Königreich Sicilien ausgeht, daß ihr von dort alle Gefahren drohten; aber auch der Ueberzeugung konnten wir uns nicht verschließen, daß die römische Kirche durch Euch — wir sprechen es ungerne aus — nie von ihren Sorgen und Kümernissen, wie sehr sie auch auf Euch rechnete — würde befreit werden können. Ueber das Königreich Sicilien mußten — so geziemt es uns und der Kirche selbst — andere Bestimmungen getroffen werden, wir mußten über das Königreich uns zu Unterhandlungen entschließen, wie es uns für die Ehre und den Nutzen der Kirche ersprießlich schien.<sup>53</sup>

Ist nach dieser offenen Aussprache anzunehmen, daß Urban gezögert habe, mit dem Fürsten in Unterhandlung zu treten, von dem allein er die Rettung der Kirche erwartete? Auf Karl von Anjou hatte Innocenz IV. die letzten Hoffnungen seines Lebens gesetzt, Urban IV. trat mit ihnen in das Pontificat ein, er machte ihre Durchführung zu seiner Lebensaufgabe. Karls Kühnheit und Ehrgeiz, die erprobten Schwerter der nach Ruhm und Länderbesitz dürstenden französischen Ritterschaft sollten das Werk der Erlösung vollbringen. Zugleich mußte Ludwig IX. gewonnen werden, um seine Zustimmung zur Unterstützung des Unternehmens durch französische Geldmittel zu geben. Glückte es, Manfredi zu stürzen, so boten seine Reichthümer vollsten Ersatz, um die Curie aus alten und neuen Verschuldungen zu befreien. Galt doch Manfredi für den reichsten Fürsten Europas.

Bereits unter dem 23. März 1262 wurden zu Viterbo Bedingungen entworfen, unter denen das Königreich Sicilien auf Karl von Anjou zu übertragen sei.<sup>54</sup> Der päpstliche Notar Albert, der schon einmal mit ihm unterhandelt hatte, war an ihn und den französischen Hof geschickt.<sup>55</sup> Eine Abweisung hatte Urban von Karls Seite schwerlich zu befürchten, nur war zu besorgen, daß dieser im Gefühl seiner Unentbehrlichkeit sich jetzt noch weniger als im Jahre 1253 bereit zeigen würde, auf die ihm gestellten Bedingungen einzugehen. Mit scharfem Auge den Gang der sicilischen Angelegenheit verfolgend, hatte Karl der Stunde, in der

der Ruf zur Lösung der ihm bereits einmal angetragenen Aufgabe an ihn ergehen mußte, vorgearbeitet. Schon stand er mit einem Fuß in Italien.

Seit dem Jahre 1257 war er absoluter Herr über Marseille: der tapfere und gesangskundige Ritter Bonifaz von Castellan hatte mit anderen Feinden Karls die Vertheidigung der Stadt und ihrer Selbständigkeit übernommen. Der Aufstand wurde in Blut erstickt. Die Häupter büßten mit dem Tode, die Stadt mit dem Verlust ihrer Freiheiten.<sup>56</sup>

In demselben Jahre trat Guigone Dalfino, Graf von Albon und Vienne, für den Fall, daß er ohne legitime Erben stürbe, dem Grafen Karl und seiner Gemahlin seinen ganzen Besitz in der Grafschaft Forcalquier ab.<sup>57</sup>

Auf dem Wege der Gewalt und Usurpation setzte er sich in Piemont fest, bemächtigte sich, mit dem Markgrafen Thomas von Saluzzo verfeindet, des oberen Thales der Stura, im Jahre 1259 Buscas an der Maira, entriß den Mailändern Cuneo und schloß im Juli dieses Jahres mit den Bewohnern dieser Stadt einen Vertrag ab, wonach sie ihm den Treueid leisteten, ihm Herrschaft und Signorie übertrugen und die Wahl der Podestaten, sowie aller Officialen überließen, um die Stadt nach ihren Gesetzen und guten Gewohnheiten zu regieren. Auch verpflichteten sie sich einmal im Jahre zum Dienst in Karls Heer auf 40 Tage und auf eigene Kosten, und zwar in Piemont von Turin bis Alba, aufwärts zwischen dem Po und Tanaro und in der Grafschaft Vintimiglia; darüber hinaus mußten sie besoldet werden. Dafür übernahm Karl den Schutz der Stadt mit der Verpflichtung, sie von ihren gegen die Städte Alba und Asti übernommenen Verbindlichkeiten zu lösen.<sup>58</sup>

Im Jahre 1261 besaß Karl ganz Piemont bis Alba und mehrere Castelle im Territorium von Asti.<sup>59</sup>